

ZUR GESCHICHTE D. BAUERNKRIEGES IM ELSASS

Albrecht



1645.37



HARVARD COLLEGE LIBRARY



HOHENZOLLERN COLLECTION

IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR

PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
PROFESSOR OF HISTORY

ED Prince, Jr. 1902

97

#

Zur

Geschichte des Bauernkrieges

im Elsaß.

1. 7. 76

Vortrag, gehalten im Vogesenclub in Straßburg

von

Conrector Dr. Albrecht.



Straßburg,

C. F. Schmidt'sche Universitäts-Buchhandlung (Friedr. Bull).
1876.

Ger 1645.37

Harvard College Library

AUG 19 1911

17 North Avenue, Cambridge, Mass.

U.S. DEPT. OF AGRICULTURE

Zur

Geschichte des Bauernkrieges im Elsaß.

Geehrte Anwesende!

Gestatten Sie mir, die Vogesen nicht zum Ziel, sondern nur zur Grenze der Bemerkungen zu setzen, für welche ich mir am heutigen Abend Ihre Geduld erbitte. Es gilt die große sociale Bewegung des Bauernkrieges von 1525 hier auf ihrem Grenzgebiete zu betrachten: merkwürdig genug, daß dieselbe sich scharf innerhalb der Vogesengrenze hält, während doch in unserer Zeit die sociale Frage sich wenig an natürliche oder politische Grenzsteine kehrt, auch das ein Zeichen, wie dürftig es in jener Zeit noch mit dem Austausch zwischen den Nationen bestellt war.

Es möge nicht befremden, wenn ich vom Bauernkrieg als einer socialen Revolution spreche, da wir doch noch immer gewohnt sind, denselben im engsten Zusammenhang mit der Lutherschen Reformation zu betrachten. Die kirchliche Reform ist indeß nur einer der Hebel, welche jene Masse ins Rollen brachten, und nur irrige oder parteiische Auffassung hat sie zur hauptsächlichsten oder gar alleinigen Triebfeder des Bauernaufbruchs gemacht. Sie verhält sich zum großen Bauernkrieg etwa so, wie die Wiedergeburt Preußens zu der nationalen Erhebung Deutschlands, sie fallen zeitlich zusammen und

viele Fäden spinnen sich zwischen ihnen, aber es wäre irrig, sie schlecht hin zusammenzuwerfen. Vielmehr gährt es schon lange vor der Reformation in den Bauernschaften. Die Hinrichtung einzelner Führer ändert nichts, hie und da tauchen Genossenschaften auf, die Käsebröder in den Niederlanden, der Bundschuh im Bisthum Speier und in Baden, aber in den Herrschaften war die Meinung dadurch nur befestigt worden, man müsse die Zügel schärfer anziehen bei dem Lastthiere der Gesellschaft, dem Bauern. Die Bauern der Grafen von Lupfen und Fürstenberg klagen im Jahre 1524, „daß sie zu dem noch weder Feier noch Ruh möchten haben, vielmehr am Feiertag und mitten in der Ernte müßten sie der Gräfin Schneckenhäuslein suchen, (um) Garn darauf zu winden und für sie Erdbeer, Kriesen und Schlehen gewinnen und anderes dergleichen thun, den Herren und Frauen werken bei gutem Wetter, ihnen selber im Unwetter und das Gejagd und die Hunde liefern ohne Achtung einigen Schadens.“ Die hier gemeinte Gräfin ist Helena von Rappoltstein, die Gemahlin des Grafen von Lupfen, gar unähnlich ihrer Schwägerin, der Gräfin Anna Alexandrine von Rappoltstein, geborenen Gräfin von Fürstenberg, die ihrem Sohne Egenolf mit mütterlicher Vermahnung einen Bericht seines Vaters über den Bauernkrieg zuschickt: „Ach mein lieber Sohn, so befehle ich Dir Deine Unterthanen und alle die Dir von Gott zugethan sind, in Deinen Schutz und Schirm, daß Du ihr Vater seist in dieser Zeit und ihnen in allen Nöthen vorstehest und treulich in allen Beistand thuest, wie ich Dir denn zuvor oft auch gesagt habe, daß Du Dir solches sehr angelegen sein lassenst und es nicht länger und mehr verzogen werde, weil es fürwahr Zeit ist, ehe denn der Zorn Gottes anbrenne, der denn nicht leichtlich zu stillen ist, wie man in der Geschichte viel sieht, und ehe er denn mit der Strafe komme, als mit Pestilenz, Hunger,

Krieg und wie Gott sonst pflegt zu strafen.“ Solche Naturen aber wie die fromme Gräfin und ihr Gemahl Ulrich waren selten unter den vielen regierenden Herren des arg zersplitterten Landes. Unter einem Brief des Landvogts Jacob von Mörsberg und Beffort, der damals Namens Römisch Kaiserlicher Majestät Unter-Elsaß regierte (der Brief datirt Hagenau Mittwoch nach Palmarum 12. April 1525), finde ich gleichsam als Motto den frivolen Vers: *rustica gens est optima flens et pessima gaudens*. d. h. etwa: Weint der Bauer, so steht es gut, doch übel, freut sich die Bauernbrut. Schon von Alters her waren der Bauern Thränen geflossen um des Zehnten willen, der auf Grund der alttestamentlichen Einsetzung ihnen auferlegt war, mehr noch um der Dienste willen, zu denen sie für bestimmte Wochentage verpflichtet waren. Wenig Zeit blieb ihnen für die Bestellung des eigenen Feldes und der Ertrag ihrer Ernte wurde ihnen noch gefährdet durch das Wild, das aus den herrschaftlichen Wäldern ausbrach. Kaum war es dem Landmann gestattet mit Knütteln Nachts die gefräßigen Gäste zurückzuseuchen, mit andern Waffen dem Schwarzwild oder den Hirschen nachzustellen war ein todeswürdiges Verbrechen an dem Jagdrecht der Herrschaft. Diese letztere hatte fast den ganzen Waldbestand an sich gezogen und der Bezug von Bauholz, Brennholz und Waldstreu war den Gemeinden nur als eine Gnadengabe in sehr beschränktem Maße gewährt. Manche Wiese, mancher Acker, der sonst zur Almend gehört hatte, war wie die Wälder den Gemeinden nach und nach entrisen worden und so führten sie in drückender Armuth ein dumpfes, von keinem Strahle menschlicher Gesittung erhelltes Leben. Das Schlimmste aber kam nach dem Tode des Bauersmannes. Der Herr beanspruchte den Todfall, das heißt ein Stück der Verlassenschaft als Gefäll oder Steuer. Unter den verschiedensten Namen erscheint

diese Steuer, die gerade dann, wenn Leid und Trauer um den Hausvater die Wittwen und Waisen niederbrückten, am aller empfindlichsten an eine schimpfliche Unterthanenschaft erinnerte. Der Name der todtten Hand haftete ihr in einigen Gegenden an, angeblich, weil von einem ganz Besitzlosen nach dem Tode eine Hand abgehauen wurde, damit wenigstens die verstümmelte Leiche das Eigenthumsrecht des Herrn bezeuge. An andern Orten erscheint sie unter dem Namen Besthaupt, weil der Herr das beste Haupt aus der Heerde des Verstorbenen auswählte, wieder an andern Orten als Gewand = Fall, wenn unter den Kleidern Auswahl gehalten wurde, als Beutetheil oder Antheil, als Geläß, d. h. aus der Verlassenschaft ausgewählte Beute, — so ist die Menge der Namen ein Merkmal für die weite Verbreitung und die Verschiedenheit der Formen, unter denen diese demüthigende Steuer die ehemals freien Bauern daran erinnerte, daß sie seit Jahrhunderten zu Unterthanen der Ritter, Grafen, Bischöfe, Städte und Fürsten herabgesunken waren.

Seit Jahrhunderten waren diese Steuern eingetrieben worden, hatten diese Zustände bestanden. Wie kam es nun, daß gerade damals am Ende des 15. Jahrhunderts der lang verhaltene Grimm in mehrfachen Erhebungen losbrach, daß gerade an der Jahreswende 1524/25 die Empörung so furchtbar aufloberte? 1476 und 1491 finden wir den Aufruhr im Bisthum Speyer, 1493 im Breisgau und Elsaß, 1498—1503 am Main und Rhein, 1514 in Württemberg. Das Beispiel der Schweizer Städte und Bauern, welche im Jahre 1476 im glorreichen Kampfe der Burgunder Angriff zurückgeschlagen hatten und, über den Jura niedersteigend, in blutigem Ringen bei Nancy die Macht Karls des Kühnen niederwarfen — das Beispiel dieser Schweizer und ihr Ruhm vermochten wohl den Einwohnern des Elsaß, des Klettgau und des Hegau die eigne Niedrigkeit beschämender

und den Wunsch nach besserem, menschenwürdigerem Dasein drängender zu machen. Allein der Schweizer Kriegsrühm wurde in den entfernteren Kreisen doch nur wie ein fremder Ton vernommen, er weckte in Franken und Thüringen nicht zur Nachahmung auf. Wir müssen uns also nach Gründen umsehen, die in jenen Leuten und ihren Umgebungen selber enthalten sind und diese finden wir in der großartigen Veränderung, welche die ganze feudale Welt in jener Zeit der Entdeckung Amerikas durchzumachen hatte.

Seit der Berührung mit der neuen Welt ging in dem wirthschaftlichen Leben der alten eine vollständige Veränderung vor sich. Neue ungeahnte Reichthümer strömten auf neuen Verkehrswegen herbei und in den Handelsstädten entfaltete sich diese neue Kraft in reichem Luxus. Es war die Zeit, in der die Fugger ihre Reichthümer aufhäuften, groß genug, um einem Kaiser den Kamin mit Zimmet anzufüllen und mit Schulbverschreibungen anzuzünden. Wer ehemals für reich gegolten hatte, fing an, als ein mäßig Begüterter gerechnet zu werden, neue Maßstäbe für alle Werthe bürgerten sich ein. Den Prunk der städtischen Kaufherren konnten vielleicht die Fürsten an ihren Höfen nachahmen, welche gegen den Kapitalbesitz ihr großes Grundeigenthum und ihre fürstliche Vergangenheit in die Wagschale zu werfen hatten. Was aber konnte dagegen der Bettelstolz des verarmten und doch so vornehmen Abels einsetzen? Der leidige Stolz zwang die Herren, das kostbare Pelzwerk, die Gold- und Silberstoffe der Städter um theures Geld einzukaufen, wenn sie am Fürstenhofs oder beim Ritt in die Stadt angesehen werden wollten, und haares Geld war mehr als je zuvor ein dringendes Bedürfniß und ein selten gefundener Artikel in den Burgen. Woher es nehmen? Da blieb nichts anderes übrig, als die alten Mittel stärker auszunutzen, wenn sich dem sinkenden Stande die Einsicht entzog, daß man neue Mittel an-

wenden müsse, um neuen Gegnern sich zu stellen. So wurden denn die Gülten und Pächterträge gesteigert, die Frohnden vermehrt und damit die Wurzeln des ritterlichen Reichthums untergraben. Ihr Einkommen floß ihnen aus dem Ertrag der Ernten und der Zinse. Aber konnte man die Ernten vermehren, wenn man den Bauer auch noch so stark preßte? So schuf man Unzufriedene, ohne darum selbst zufrieden gestellt zu werden.

Und das geschah in einer Zeit, in welcher der Bauer zum ersten Male sich seiner Kraft bewußt geworden war. Als Lanzknecht war er im Dienste der Fürsten, des Adels, der Städte ausgezogen, im französischen Sold kämpften die handfesten Gesellen wie im Solde des Kaisers, auf allen europäischen Schlachtfeldern waren sie zu finden. Die schwergewappneten Ritterheere waren mehr als einmal zerstoßen, wenn die neuzeitliche Ordnung der Landsknechte die Speere zum Ansturm senkte und das neuzeitliche Feldgeschütz seine Kugeln unter sie gehen ließ. Was Wunder, wenn die Bauern, aus deren Mitte die tapferen Lanzknechte fast ausschließlich sich rekrutirten, mit anderen Augen auf ihre Herren zu sehen begannen? Der Zauber der Ueberlegenheit war dem schwergewappneten Reiter genommen, das Uebergewicht, welches die Furcht der Unterdrückten verleiht, dem ritterlichen Stande. Auch die finanziellen Nöthe des letzteren waren durch diesen Umschwung des Kriegswesens bedeutend vermehrt worden. Kraut und Loth waren theure Artikel, an die Stelle der selbstgeschneizten Armbrust waren die schweren Büchsen und Karthaunen getreten. Nicht jedermann wußte sie zu handhaben, Büchsenmeister und Constabel waren gesuchte Leute und endlich war die Beschädigung der ritterlichen Burgen im Fall einer Belagerung eine viel gründlichere als bisher. Man denke nur an die Belagerungsscene in Goethe's Götz. Nach kurzer Belagerung ist den Eingeschlossenen das Blei ausgegangen, so daß sie Dachrinnen und Fensterfassungen

einschmelzen müssen; Götz befragt der Knechte einen: Wie steht's Pulver? und die Antwort lautet: „So ziemlich, wir sparen unsere Schüsse wohl aus“; und als die Belagerten mit Gewehr und Rüstung abziehen wollen, heißt Götz sie die besten Büchsen statt der den Knechten gehörenden aus dem Rüstschrank nehmen, es gehe in Einem hin. In diesen kurzen Scenen des Dichters liegt ein ganzes Stück Kriegsgeschichte und zugleich auch Kulturgeschichte eingeschlossen. Ein Adel also, der bei aller Armuth doch seine hohen Ansprüche an sich und Andere aufrecht hielt, dem die innere Kraft abhanden gekommen war und der doch die äußeren Anforderungen an die Unterthanen steigerte, trieb während jener Zeit einer gesellschaftlichen Umgestaltung den Bauer zur Verzweiflung, zur Empörung.

Und wie wäre es anders als durch Gewalt möglich gewesen, Abhülfe zu finden wider die Willkür der Herrschaften? Furchtbar rächte sich damals an der Nation die Vergessenheit, in welche man die alten Volksrechte und Gerichte hatte kommen lassen. Ein fremdes Recht, das römische, war gerade in jener Zeit mehr und mehr zur Geltung gekommen. Unter anderer Sonne gereift, auf andere Anschauungen vom Staate und der Gesellschaft begründet, war es der Masse der Bevölkerung immer ein fremdes geblieben. Da saßen sie in der Stadt im schwarzen Talar und fanden das Urtheil nach ausländischem Brauch in schwerverständlicher Sprache. Selten genug mochte der Spruch zu Gunsten der Unterthanen ausfallen, auf jeden Fall aber waren schwere Sporteln zu entrichten, für den Verurtheilten eine doppelte Strafe. So erklärt sich der tiefe Widerwille der Bauern damaliger Zeit gegen die Gerichtshöfe, so erklärt sich auch der Entschluß, mit Gewalt sich ein Recht zu suchen. Höchstens von dem persönlichen guten Willen des Kaisers konnte der Landmann eine Besserung erwarten und es spricht ebensosehr für die unverwüsthche Treue der Unter-

thanen, wenn sie von dem weitentfernten Herrscher sich Gutes versprochen, wie für die gutmüthige Leutfeligkeit des habsburgischen Maximilian, wenn er trotz der vielen unglücklichen Kriege, geführt im Interesse nicht des Reiches, sondern des Hauses Habsburg, doch eine populäre Person geblieben war. Auch sonst wohl ist es leicht erklärlich, wenn der abwesende Kaiser als die Quelle der Gerechtigkeit erschien gegenüber mancher Unbill der täglich vor Augen verkehrenden kleinen Herrn. Darum mag es nicht befremdlich erscheinen, wenn vielfach in den Bauernunruhen die Versicherung laut wird, nur der Kaiser sei eine von Gott gesetzte Obrigkeit, nur ihm wollten sie gehorchen. Aber zu des Kaisers Ohr drang dieser Ruf nicht, und Maximilian's Nachfolger, selbst wenn er ihn gehört hätte, er hätte ihn nicht verstanden, er war ein Fremder, halb Niederländer, halb Spanier und ein ganzer Habsburger, Karl V. Höchstens der Bruder Karl's, Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, achtete mit schärferem Auge auf das unruhige Zucken im Bauernstande, und suchte die Bewegung für seine dynastischen Interessen zu nützen. Noch nicht voll aufgeklärt ist die Rolle, die er gegenüber den Vorbereitungen zum Kampfe gespielt hat, sicher ist nur das eine, daß auch er Egoist genug war, um die Bauern nur insoweit gewähren zu lassen, als es eben in seine Pläne paßte. Auch da also war keine Hülfe. So etwa standen die Sachen, als in den aufgehäuften Lunder der Funke der Reformation fiel.

Die Bauernkämpfe vor der Reformation sind wesentlich andere als nach derselben. Zu der Nothwehr der Einzelnen gegen unleidlichen Druck kam durch die Reformation eine große, wenn auch mißverständene Idee von der persönlichen Freiheit. Wohl verstanden die Reformatoren dieselbe rein geistig und innerlich, aber ist es ein Wunder, daß die Bauern in ihrer jammervollen Lage sich an die buchstäbliche Deutung der heiligen Schrift hielten? In diesem ersten und ewigen

Volksbuche stand nichts von Hierarchie, von Scheidung des geistlichen und des Laienstandes, nichts von dem Reichthum, den die Kirche aufgehäuft hatte und durch schwere Zinse jährlich vermehrte. Die Anfänge des Christenthums wurden plötzlich in die Erinnerung gebracht. Auch das Christenthum selber hatte bei seinem Eintritt in die Welt nichts anders sein wollen als die Predigt von einem Reiche nicht von dieser Welt, und doch — wie viel Irrung heftete sich gleich an die Schritte seiner ersten Missionare, und vollends später, wie sehr war doch die Lehre der Geistig-Armen zugleich der Trost und die Waffe der Weltlich-Gedrückten. Eine große gesellschaftliche Umwälzung vollzog sich neben und im Zusammenhang mit der Ausbreitung des Christenthums. Nicht anders ging es in der Reformationsperiode. Der sinkende und der emporsteigende Stand, Ritterstand und Bauernschaft, beide schwammen in dem Alleserfassenden Strome des reformatorischen Gedankens. Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten glaubten im evangelischen Geiste zu handeln, wenn sie für die vereinigte Ritterschaft einen aussichtslosen Kampf gegen die Landesfürsten unternahmen, und auch die Bauern wähten diesem Gedanken zu dienen, wenn sie gegen ihre Herren sich erhoben, obgleich doch die Voraussetzungen ihres Thuns und Treibens auf ganz anderen Gebieten lagen.

So kam es zum Ausbruch. Zuerst in Schwaben, wo die Vertreibung des ungefügen Herzog Ulrich alle Hoffnungen erregt und die darauf folgende österreichische Regierung dieselben gründlich enttäuscht hatte. Dort ist die Heimat der zwölf Artikel, die als ein Katechismus der Bauernforderungen bald in allen Landschaften, auch hier im Elsaß diskutirt, wurden. Darin wird in Kürze unter steter Berufung auf Citate des alten und neuen Testaments gefordert, „eine ganze Gemeinde solle einen Pfarrer selbst wählen und kiesen, auch Gewalt haben,

denselben wieder zu entsetzen, wenn er sich ungebührlich hielte. Der erwählte Pfarrer solle uns das Evangelium lauter und klar predigen ohne allen Zusatz, Menschenlehre und Gebot. 2) Nur der rechte Kornzehnt solle ferner entrichtet werden, der im alten Testament verordnet sei, der kleine Zehnt aber sei ein unziemlicher Zehnt, den die Menschen erdichtet haben, denn Gott der Herr hat das Vieh frei dem Menschen erschaffen. 3) Sie wollen nicht mehr für Eigenleute gelten, „sintemal Christus uns alle mit seinem kostbaren vergossenen Blut erlöst und erkauft hat. Die Schrift lehrt, daß wir frei sind und wir wollen frei sein. Nicht daß wir gar frei sein, keine Obrigkeit haben wollten, das lehrt uns Gott nicht“. Gerne wollten sie ihrer gewählten und von Gott gesetzten Obrigkeit in allen ziemlichen und christlichen Sachen gehorsam sein. 4) Wildpret, Geflügel und Fische sollen frei sein, 5) die Beholzung solle ziemlicher Weise geordnet werden, 6) die Beschwerung mit Diensten beschränkt werden, 7) der Bauer solle nicht gezwungen werden, wozu er nicht laut Vereinigung des Herrn und des Bauern verpflichtet ist. Was darüber hinausgeht, soll um einen ziemlichen Pfennig geleistet werden. Der achte Artikel wünscht eine Neuordnung der Gülte nach Billigkeit, dem neunten zufolge sollen die willkürlichen Strafen aufhören, im zehnten fordern sie Wiesen und Acker, die man den Gemeinden entfremdet hat, zurück, der Todfall endlich solle ganz aufhören und der zwölfte Artikel fordert, daß alle diese Sätze nach der Schrift geprüft werden sollen und falls sie hieraus widerlegt werden können, sollen sie abgethan sein, anders nicht.“ Um diese Artikel ward hin und her verhandelt, den ganzen Winter 1524 zu 25 hindurch, von den einen in guter ehrlicher Absicht, von den andern um Zeit zu gewinnen, um nach vollendeter Rüstung das kategorische Nein sprechen zu können. Bis in die Osterzeit 1525 ließ sich die aufgeregte Menge täuschen, dann

aber brach es furchtbar los. Unerhörte Gräuel verübten die schwäbischen Bauern in Weinsberg, die fränkischen am Main, zerstörend fuhr der Thüringer Haufe unter Thomas Münzer einher und mit unerhörter Härte kam die Vergeltung. Der schwäbische Bund im Süden, der Markgraf Kasimir von Brandenburg in Franken, die sächsischen Fürsten in Thüringen übten erbarmungslos, nicht Gericht, sondern Rache. Das geschah im Monat Mai und Juni des Jahres 1525. Im Mai war auch hier im Elsaß die blutige Entscheidung gefallen, dahin wende ich mich nun.

Mehr als irgendwo anders kam es im Elsaß darauf an, welche Stellung das Bürgerthum einnehmen würde. Denn zahlreich waren die freien Städte des Reiches groß und klein über die Landgraffschaft ausgestreut und nicht der Bischof, nicht der kaiserliche Landvogt in Ensisheim noch sein Amtsgenosß in Hagenau, sondern die großen Städte besaßen das entscheidende Gewicht im Lande. Da wurde es verhängnißvoll, daß Luther sich wider die Bauern erklärte und seine Anhänger, damals die leitenden Staatsmänner Straßburg's, durch seine Stimme von einem thätigen Eingreifen abhielt. So blieb Straßburg neutral, mit ihm die wirklich bedeutenden Städte. Aber in der Masse der Bürger gährte es lebhaft, darüber geben die Akten unseres Stadtarchivs interessantes Zeugniß. Aus diesen kann ich Ihnen vielleicht einiges neue mittheilen zu dem, was der Fleiß der einheimischen Antiquare bereits zusammengestellt hat.

26. Juli 1524 meldet zuerst der Vogt von Dorlisheim, eine Versammlung der Bauern habe auf der niedern Matt zu Ottrott statt gehabt, dort hätten sie einen Erdbaufen aufgeschüttet für die Prädicanten, um da zu predigen. Bald darnach schreibt der Vogt von Ettenheim, der Landvogt und das Regiment im obern Elsaß lasse werben und nicht lange währt's, so schreibt ein ehrfamer Ritter an den Magistrat der Stadt,

um ihr feinen ritterlichen Dienst und die beträchtliche Streitmacht von zwei Pferden anzubieten. Die Söldner sind die Sturmvögel, die das nahende Ungewitter verkünden. Auf den Straßen wird es unsicher. Christoph von Thann hat einen Gefangenen aufgegriffen, der vielleicht wichtiges für die Stadt Straßburg aussagen kann, er bittet, einen vertrauten Mann zu schicken, der das Verhör leite. Solche Gefangenausagen werden eifrig notirt und an die interessirten Parteien versendet. So liegt im Jahre 1525 zu Basel im Gefängniß Hans Ulmann von Schlettstadt, der mit seinen Genossen auf dem Ungersberg Verabredung getroffen hat. Der Berg, auch Hungerberg genannt, ist vielleicht um seines Namens willen mit harmlosem Galgenhumor gewählt worden, wenigstens wissen wir, daß an der Spitze des babilischen armen Konrad ein von der Bruderschaft erwählter Bogt stand, der den Neuaufgenommenen in scheinbarem Thorenspiel einige Stücke Felbes am Hungerberg, in der Fehlhälfte, am Bettelrain anwies. Jener Hans Ulmann, bekennt, er habe drei Artikel vorgenommen, nemlich: „da der gemeyn man mit dem geistlichen gericht und briefen zu Bann in merklichen kosten keme vnd etlich lang zitt darinn lege, wölten sy mit samt irem Anhängern zu dem Bogt von Epfich lehren, in der Hoffnung, daß denn das Gericht durch den Bischof von Straßburg abgestellt werden würde. Sodann wollen sie das Hofgericht zu Rottweil abstellen, durch das auch nit wenig zu Acht bracht, vßclagt vnd der arm Man vertrieben werde. Zum dritten so waren Inen die Juden zu nahe geseßen, von denen sie auch großen Zwang und Uebermuth mit Irem Wucher litten, dieselben wollten sie auch vertreiben.“ Diese stark rabulistischen Anschläge gewinnen an Interesse, wenn man findet, daß das handschriftliche große Buch der Stadt Freiburg und die Edelsasser Chronik des Herzog zum Jahre 1493 fast wörtlich genau dieselben Anschläge erzählen, die in einem

damaligen Bauernaufruhr im Breisgau und in dem Schlettstadter Landstrich erhoben wurden. Braucht es eines bessern Beweises für die Behauptung, daß dieser Aufruhr zunächst mit der Reformation gar nichts zu thun hatte? Wie im Jahre 1493 die Bauern und Knechte von Schlettstadt, so war auch im Jahre 1525 Hans Ulmann und die Seinen gewillt, „ihren Herrn noch Obern weiter noch fürter kein Steuer, Zoll oder Gewerb zu geben, denn allein jede Person 4 Pfennige; wer sich dawider setze, den wollen sie erstechen.“ Den Priestern, die mehr als eine Pfründe haben, wollen sie nur eine im Werth von etwa 40—50 fl. lassen und das übrige für sich selber einziehen. Hans Ulmann erzählt, 4—500 Mann aus Schlettstadt seien bereit, die Stadt ihnen zu überliefern, seien sie drin, dann den Stadtschatz theilen, wollten sie ein Banner mit einem Bundschuh, dem alten Bauernwappen, auch aufwerfen. Bei den Eidgenossen wollen sie sich Rath und Hilfe holen. Sie schwören die Genossen geheim zu halten und niemand zu beichten, damit es eben auch in der Beichte nicht austäme. Aber ihre Vorsicht war vergebens, der Anschlag wurde entdeckt und das Häuflein zerstoß. Solche und ähnliche Vorgänge haben wir uns allüberall im Lande zu denken; nicht überall lief die Sache so ruhig aus.

Im Sundgau trat ein Geistlicher, Johannes Berner zu Hellfranzkirch, auf und predigte von den Rechten des Christenmenschen. Trefflich war ihm der Boden bereitet worden durch Thomas Münzer und seine Sendlinge, die Jahrs zuvor in Oberdeutschland zu wirken begonnen hatten. Zu ihm gesellte sich Matthes Ribhart von Escholzweiler. Aus der Kirche wird eine Processionsfahne geholt, auf der Straße sammeln sich um sie die Lanzknechte. Unkundig dessen, was sie thun sollen, plündern sie zuerst in ihrer Zügellosigkeit das Haus ihres Anführers. Verwüstend ziehen sie umher. Die Herren

des oberen Bundes können zu keinerlei Schluß kommen, nur daß sie Ensisheim für den Kriegsfall ausrüsten, den Sitz des österreichischen Landvogts Graf Wilhelm von Nappoltstein. Dorthin flüchtet sich die Geistlichkeit, nicht bloß der Umgegend, auch den Weibbischof von Straßburg finden wir dort; der Bischof selber hielt sich in Mainz auf, da er auch Coadjutor des Erzbisthums Mainz war und mit seinen Bauern dort eben so schwere Arbeit hatte, wie sein Weibbischof Johann Ortwein im elsässischen Bisthum. Aus der Stadt Ensisheim sandte man hinaus zu den umherziehenden Haufen mit der Mahnung, sie sollten heim gehen. Die Antwort lautete, man drückte sie zu hart, sie wollten selbst Meister und frei sein. Ihr Eid verhindere sie daran, sich zu trennen und daheim die gütliche Beilegung des Haders abzuwarten. Das läßt eine ganze Organisation voraussetzen, die allerdings nur durch das lose Band eines gegenseitigen Treuversprechens gehalten war. Eine andere feste Ordnung läßt sich bei jenen Sundgauer Aufständischen nicht nachweisen; wie ein Ameisenhaufen wimmelt es durcheinander; vor den Thoren der Städte zieht bald der, bald jener Haufe vorüber. Von dem Thanner Schloß wurde auf jeden Trupp geschossen, der eben in den Bereich kam. Anders wirkten diese Vorbeizüge in den Städten. Die Schmiedezunft von Mülhausen wurde warm bei dem kriegerischen Lärm; den Hof der Abtei zu Lüzel wollten sie plündern, mit Mühe hielt der Magistrat sie von dem tollen Beginnen ab. Zu den Bauern gesellten sich 3000 Eidgenossen, welche wider den Willen ihrer Herren aus der Heimat gelaufen waren; der monatliche Sold von 4 fl. lockte die Schweizer jener Zeit so gut in den Dienst der Herren wie der Bauern. Das Fähnlein der ganzen Schaar war von weißem Seidenstoff; mit Gold war Christi Name darauf gemalt. Geldbeiträge wurden dazu geheischt mit dem Vers ..

Steuert zum Fähnlein der Gerechtigkeit,
 Uns armen Bauern zur Seligkeit.

So schwoll der Haufe und bald hören wir von seinen Thaten. Am 29. April wurde Kloster Schönensteinbäch geplündert und in Asche gelegt, ihm folgen Dehlenberg und Dttmarstein. Auch Murbach wird verwüstet und den Herren des oberen Bundes wird es schwül auf ihren Schlössern. In kleinen Trupps plänkeln sie mit den Bauern, erfolglos wird hie und da Blut vergossen, der Anblick der unentschlossenen Gewalt hilft der Empörung nur noch mehr. Vergebens kommen die Rathsherrn von Kaisersberg und Schlettstadt zur Vermittelung nach Ensisheim, vergebens die Abgeordneten von Basel und Mülhausen. Vielmehr treten jetzt auch Städte auf die Seite der Bauern, vor allen die, in welchen die Zunft der Gärtner oder der Rebleute ein Uebergewicht ausübte. Sulz und Gebweiler sind die ersten, auch in ihren Mauern werden Klöster und Priesterhäuser geplündert.

Weiter rheinabwärts wiederholt sich das Schauspiel. Die Bauern aus der Gegend von Reichenweier fallen über Bux her, einen Pflughof der Abtei Peiris und der Vogt von Reichenweier erhält auf die vorwurfsvolle Frage, warum sie dies ohne Geheiß der Obrigkeit gethan hätten, die Antwort, es sei besser, sie hätten den Wein getrunken, als daß fremde Bauern es gethan hätten. Das Kloster Ebersheimmünster wurde eingenommen von den Gästen, die sich im wilden Humor zum Abendimbiß geladen hatten. Dort wurde das Hauptquartier eines Haufens, auf dessen Fähnlein die Worte standen: Gottes Wort bleibet ewig, aufgeschlagen. Aus Truttenhausen, aus Ittenweiler kam Zuzug, und klagend wandte sich die Nebtissin von Andlau an ihre Schirmherren in Straßburg, daß der Haufe sie überfallen und das Kloster bedrohe. Eilends ritten die Boten der Straßburger Herren gen Andlau und mahnten die Bauern, sich der Straßburger

Schutzbefehlen und ihres Eigenthums zu enthalten. Mürriſch mögen ſie gehorcht haben, aber ſie gehorchten doch und holten ſich Erſatz an anderen Orten. An den Straßburger Magiſtrat ſchrieben ſie, ihr Auftreten, das einiger niedergeſchriebener Artikel halb ſtattfinde, ſei allein gegen die Klöſter, die Mönche und Pfaffen gerichtet, die ſeit Jahren auf mancherlei Weiſe mit den Bauern ihren Muthwillen getrieben hätten; dieſe wolle der Aufſtand dahin bringen, daß ſie ſich auf den guten Weg kehren und auch den Bauern ihn zeigen ſollten. Im Anfang Mai rückten ſie das Land hinauf und mit den dortigen Hauſen vereinigt erſcheinen ſie vor Reichenweier, aber ſie müſſen ſich begnügen, daß man ihnen Wein vorſ Thor hinaus ſchickte und die Zugbrücke geſchloſſen hielt. Die Gemeinde hatte allerdings vorher geſchworen, ſich gegenseitig Leben, Ehre und Gut vertheidigen zu helfen, aber mehr als der Eid hielt ſie wohl der württembergiſche Vogt von Reichenweier, Sebaſtian Link, vom Uebertritt zu den Bauern ab. Wenn er die Einzelnen mahnte, bekam er ſchöne Antwort: Ich habe kein Pulver oder keinen Stein, welche gern auf die Bauern ſchöſſen, ich habe keine Hallebarde, die auf ſie ſchlagen, keinen Spieß, der ſie ſtechen möchte. Endlich kamen ſie überein, den Uebertritt zu den Bauern abhängig zu machen von dem Beiſpiel Oberbergheims und Kappoltsweilers. Dahin wendet ſich der Zug.

Aus Kappoltsweier haben wir den treuherzigen Bericht des Grafen Ulrich v. Kappoltsſtein, den ſein Vater, der Landvogt, auf den dortigen Schlöſſern zurückgelassen hatte. Seine Lage war ſchwierig. Gerüchte über einen Ueberfall von Seiten des Landvogts machten den Sohn verdächtig in den Augen der Bürger, die um ihres Ackerbaues und Weinbaues willen ſich zu den Bauern hingezogen fühlten. Die Bürger einigen ſich tumultuariſch, ſie beſetzen die Thore, und Graf Ulrich mit ſeinem adeligen Geſinde iſt ein halber Gefangener. Der

Wein, welchen die Juden in der Stadt liegen haben, fällt den tapferen Bürgern als erstes Opfer zu und im halben Rausch ernennen sie einen Ausschuß von 40 Mann mit 4 Hauptleuten, gearbeitet wird wenig, getrunken desto mehr und in kluger Vorsicht läßt Herr Ulrich 5 Centner Fleisch kochen und 4 Viertel Mehl verbacken, so daß er wenigstens mit ihnen auf gutem Fuße und sie in verhandlungsfähigem Zustande blieben, aber den Eid, den sie von ihm begehrten, weigerte er standhaft. Jetzt nun kommen die Bauern heran, Bewüstung mit ihnen. Das Kloster Hugshofen und der Tempelhof von Bergheim, die Abtei Peiris und Alsbach bezeichnen mit ihren Trümmern ihren Weg. Die Glocken und Kirchengefäße wurden geraubt, die Papiere und Bücher zerrissen und in roher Zerstörungswuth der Dächer und Fenster nicht geschont. Noch aber hören wir wenigstens nichts von Blutvergießen. Die meisten Dörfer schlossen sich willig an, der dritte Mann folgte dem Haufen, am 8. Mai erschienen sie vor Rappoltsweiler, an der Spitze Wolf Wagner von Rheinau und andere, darunter ein Mann von Rappoltsweiler selbst, den Graf Ulrich ihnen als Parlamentär entgegengeschickt hatte. Der Graf redet mit den Führern: „daß sie das Evangelium nit verstehen, ich verstand es baß denn sie noch all ihr Haufen. Ich hab das auch nit drin gelesen.“ Er droht, das Geschütz feuern zu lassen: „Hoch genug wär gut kriegisch,“ spottet sein Unterredner über den Ernst dieser Drohung. Aber noch ziehen sie ab. Am 12. Mai nehmen sie erst Bergheim, am Freitag, 13. Mai, erscheinen sie zum zweiten Male vor Rappoltsweiler. Die Hauptleute werden zur Verhandlung von den Bürgern eingelassen, aber während sie noch handelten, kam der Thorhüter und sagte, die Bauern fingen an, die Neben abzuschneiden und das Lager aufzuschlagen, und darauf hin war Ulrich der Seinen nicht mehr Meister. Der Portner, so erzählt Ulrich, fragt: „ob er

sie sollt hereinlassen? sagt ich, ich will es dich nit heißen, ich bin nicht Meister und ritt davon auf den Markt: da sagt ich zu etlichen: Ihr habt sie wollen herein haben; habt ihrs gut gemacht, so werdet ihrs wohl sehen; ihr habt euch eine Ruth über euren Buckel gemacht. Da schrie Zinnagel, es wär' sein Will nit gewesen. Da sagt ich: hättest du und andere Knaben vorher dazu geschaut, so wärs besser worden, aber wie ihrs gemacht hant, so habts. Gott geb euch eine gute Nacht." Also sind sie hereingelassen worden zwischen 5 und 6 und also den 14. Tag des Morgens am Samstag eingezogen.

Noch am selben Tage kamen sie vor Reichenweier an, das ihnen jetzt seine Thore öffnete und 9 Ochsen zur Bewirthung des Bauernheeres daran gab; aber zwanzig Fuder Weines nahmen sich die Bauern selber aus dem Keller der Geistlichen und des Zehenthofes. Die Stadt stellte 30 Mann zum Bauernheere; darunter war Eckard Wieggersheim, der Verfasser eines werthvollen Berichtes über die Schlacht von Scherrweiler, der er als Augenzeuge beiwohnte. Am 9. Mai endlich ergab sich auch nach einem kurzen Versuche der Gegenwehr Kaisersberg und im obern Elsaß und im Suntgau hatte demnach der Aufruhr an den Städten einen festen Rückhalt gewonnen.

Anders war der Verlauf der Dinge im untern Elsaß, wo das mächtige Straßburg die Bauern in Respect hielt. Auch in Straßburg aber waren die Keime des Unfriedens in den Zünften der Gartner und der Metzger, d. h. also derer, die durch ihr Handwerk mit den Bauern in nahe Berührung gebracht wurden. Ein Gartner aus Straßburg, Namens Clemens Seich, trat sogar als Reiseapostel in der Gegend von Dorlisheim auf und legte auf seine Art das Gleichniß vom Unkraut unter dem Weizen aus: den Pfarrer von Dorlisheim, Andreas Prunulus, läßt er aufknüpfen, als ihm sein Ab-

mahnen lästig wurde. Vergebens bot Nicolaus Ziegler von Ziegelberg, damals Besitzer der Herrschaft Barr, den Unterthanen eine Verringerung an, Zins und Gülden: er konnte sie nicht damit in Ruhe erhalten und wie im Süden Ebersheimmünster, so ward hier Kloster Altorf im Breuschthale das Hauptquartier der wilden Menge. Von da breitet sich der Aufruhr weiter aus. Die Abteien Neuburg, St. Walpurg, die Nonnenklöster Königsbruck und Bilisheim, die Stiftsherrnhäuser in Surburg fallen ihnen zum Opfer, und die reiche Beute lockte nach und nach an die 20,000 Mann herbei aus den Reichsdörfern und aus dem hanau-lichtenbergischen Lande. Schon faßte ein Lager die Zahl der Aufständischen nicht mehr und Altorf, Stephansfelben und Neuburg wurden die Hauptorte.

Von Neuenburg aus leitete Erasmus Gerber den Anschluß der neuen Bundesgenossen und die weiteren Anschläge. Hier aber stellte sich das bürgerliche Element ihnen entgegen oder entzog sich wenigstens ihrer Einwirkung. Ein Handstreich auf Hagenau wurde vereitelt durch den Landvogt Jakob von Mörsberg und Bessort, der dort seinen Sitz hatte, und nur in Zabern und in Weixenburg gelang es den Bauern. Aus Zabern meldet Aschermittwoch 1525 Wolfgang Koller an seine Herren Meister und Rath von Straßburg, daß die Canonici aus der Stadt herausgelassen worden seien und daß die Bürger alle ihre Gerechtigkeit wieder haben wollten: „Wune und Weid und was gemeinen Christen gebürt, und liegen bei einander auf den Stuben zu Zabern und vermeinen zu erlangen durch bitt all obgeschriben Ding; allerdings steht dabei: ob nichts durch Bitt geschehen möcht, vermeinen sie mit göttlichem Recht und gemeiner Hand zu erlangen“. Durch Bitten war allerdings von dem weitentfernten Bischof wenig zu gewinnen, zumal in jener Zeit; so schlossen sie sich denn den Bauern an und thaten ihnen ihre Thore auf.

In Weissenburg war seit langer Zeit ein Zwist zwischen der Bürgerschaft und dem Abte dem Eintritt der Bauernschaft günstig. Aus dem pfälzischen und aus dem Gleeburger Amt bildete sich in der Nähe Weissenburgs ein Haufen, der dem Magistrate bedenklich wurde. Er versammelte also am Jubilate-sonntag die Gemeinde und nahm ihr einen Eid ab, daß sie den Bauern nicht anhangen wolle, auch kein Pulver oder Geschütz ihnen verabsolgen. Aber bedenklicher wurde die Lage als auf die ersten brüderlichen Einladungen des Neuenburger und des Gleeburger Haufens die Drohung folgte, sie würden so arg als möglich haufen und alle Aeben und Weingärten um Weissenburg herum abhauen. Diese Drohung brachte in der Stadt schon einigen Tumult hervor, und der Rath mußte die Klöster von bewaffneten Bürgern besetzen lassen, um sie vor weiterer Plünderung zu bewahren. In diese Unruhe hinein kam die Bitte der Bauern, welche das Schloß St. Remig an der Lauter belagerten, das dem Abt von Weissenburg gehörig unter pfälzischer Oberhoheit stand; dieselben begehrten Pulver und Geschütz. Den unruhigen Aebten gegenüber wagte der Magistrat nicht Nein zu sagen und trotz des eben erst geleisteten Eides wurden die Büchsen gewährt. Aber der Magistrat war fein pfiffig. Er beredete den Büchsenmeister Hans Pfeuersheim, daß er etwas am Geschirr und Zug verderbe, und so verging ein Tag, ehe man auch nur eine einzige Halbkarthaune bis zur Landauer Vorstadt schleppte. Am nächsten Tag führte sie die aufgeregte Schaar weiter, obgleich sich Schloß Remig auch ohne die Mitwirkung dieser Artillerie inzwischen ergeben hatte. Es ging in Flammen auf. Die Bauern selber gewannen die Stadt nicht, auch als sie es später mit Gewalt versuchten; dafür halfen die unruhigen Geister in der Stadt wenigstens so weit, daß Weissenburg ihnen nirgends hinderlich im Wege stand. Anders aber ging es mit Straßburg.

Hier hatte der Rath von Anfang an Alles wohl vorgesehen. Die Thore wurden behütet durch Bürger und Dienstknechte, und auch in der Stadt waren die Zunftstuben beständig von Bewaffneten besetzt. Die strenge Ordnung war um der vielen Fremden willen erforderlich; geistliche Herren und Bauern, Männer, Weiber und Kinder waren in großer Zahl nach der Stadt gekommen, und jaßfrei hatte sie den Evangelischen wie den Katholiken ein Asyl gewährt. Allen Fleiß wendete der Rath an, um zu vermitteln, freilich ein vergebliches, aber doch löbliches Unternehmen. Die Straßburgischen Theologen Buzer, Kapito und Hedio zogen mit des Raths Genehmigung nach Altorf, als die Bauern sie eingeladen hatten: „ihnen eyn christlichen trost und bystand zu thun, zu verfechten das Wort gots vor den inryssenden zuckenden Wölffen, die das Käzerey schelten, selbige mit sampt unsern Brüdern, die wir bei uns haben, zu unterweisen und die armen, dieses Worts durstig und begirig, zu stärken in einem rechten christlichen Frieden“. Die Sache verlief freilich anders als die Bauern erwartet hatten. Sie hatten auf eine fröhliche Disputation der Straßburger Geistlichen mit den Mönchen gehofft, welche sie gefangen mit sich führten; statt dessen wendete sich Buzer unmittelbar an die Bauern. Sein Wort blieb vergeblich. So wenig wie Luther und Carlstadt, so wenig vertrugen sich die Anschauungen Buzers mit denen der Bauern. Zur Lehre war es ohnehin zu spät, hier mußte die That helfen. Noch unterwegs faßten sie ihre Bedenken schriftlich ab, um ihren eigenen Standpunkt vor jeder Mißdeutung zu wahren; so liegen die Acten jenes vergeblichen Vermittelungsversuches im Stadtarchiv. Der Rath selber ließ die fünf seidenen Fähnlein, die die Bauern in der Stadt bestellt hatten, mit Beschlag belegen, und wenn einzelne vorwitzige Leute gegen die Wälle anliefen, so bekamen sie die Kunst der Straß-

burger Schützen zu schmecken; auch als die Rote von Neuenburg direkt an die Zünfte der Metzger und Gärtner in Straßburg geschrieben hatte und sie zum Eintritt in den Bund eingeladen hatte, wies der Rath diese Umgehung seiner Instanz mit herben Worten zurück, seinen Bürgern aber gebot er, sich des Verkehrs mit den Bauern zu enthalten.

Inzwischen aber ritten des Rath's Gesandte fleißig hin und her zwischen den Haufen und den Herrschaften, um einen leidlichen Frieden zu vermitteln. Am rechten Rheinufer gelang ihnen das. Dort lag damals Straßburger Besitzthum in nicht unbeträchtlicher Ausdehnung, und um dieses Besitzes willen warf sich die Stadt Straßburg mit Markgraf Philipp von Baden zum Schiedsrichter auf zwischen den Haufen, die drüben bei Oberkirch lagerten, und ihren Herrschaften. Den Bemühungen der Straßburger Gesandten Bernhard Wormser und Caspar Romler war es hauptsächlich zu danken, daß dort ein Vertrag zu Stande kam, der zu Achern und Renchen verhandelt wurde. Auch dieser Vertrag blieb in der Folge nicht unerschüttert und unbestritten, aber er hielt sich doch und sicherte dem mittleren Schwarzwalde die friedliche Lösung, wenn auch keine billige Ausgleichung. Der trockene Geschäftston des Magistrats seinen Gesandten gegenüber wird sogar warm und herzlich, wenn er die Gesandten mahne, Alles zu thun, damit die armen Leute doch wieder zu ihren Weibern und Kindern kommen mögen. Damit würden sie Gott zuvörderst ein Wohlgefallen beweisen und den besondern Willen des Rath's ausführen, und als es dann zum Aeußersten geht, schließt der Brief vom 20. Mai: „damit Gott, der Euch in seiner Hut haben wolle, befohlen“.

Nicht immer war die Lage der Gesandten angenehm, so am 5. Mai zu Molsheim, wo die Abgeordneten aller unterelßässischen Haufen zusammengekommen waren. Die Herren von Straßburg mußten sich mit sammt dem

Landvogt Jacob von Mörsberg gefallen lassen, daß man sie warten ließ, weil die Bauern bei Tische saßen, sie möchten sich unterdessen auf die Holzblöcke an der Straße setzen, bis der Ring der Abgeordneten geschlossen sei. Indes wäre es irrig, wollte man um solcher Vorgänge willen, den Führer der Bauern, jenen Erasmus Gerber, für den plumpen, hochmüthigen Bauern halten. Ich finde einen Brief von ihm, in welchem er zu jenem Molsheimer Tag einlädt und schließt: „Ist auch unser freundlich Bitt, dieweil Euer Gnaden an alle Herrschaften geschrieben hat, so zugehörig die Bauerschaften des Neuenburger Haufens sind und doch solche kein Tröstung von ihnen als wie die Haufen empfangen haben, auf das förderlichste ihnen zugeschickt werde, den ein gemeiner Haufen will gleichlich behandelt werden und vertröst sein.“ Der Mann, der seine Leute so kannte, ist offenbar mehr als der rohe Gesell, als welchen ihn die gewöhnliche Darstellung erscheinen läßt. Trotz dieser ausgebreiteten diplomatischen Thätigkeit des Magistrats wurde derselbe der eigentlichen Sorgen nicht los. Es laufen Briefe ein von Schlettstadt, ebenfalls mit Anfragen, ob die Stadt Straßburg denn wirklich, wie das Gerede gehe, zu den Bauern übergetreten sei und andererseits läuft das Gerücht, die Bauern wollten mit gesammter Kraft heranrücken, um die Güter der Geistlichen herauszufordern, welche in der Stadt in Sicherheit waren. Zu wiederholten Malen beruft der Magistrat die Schöffen, um an ihnen eine Stütze zu haben. Zu wiederholten Malen fragt er die auf den Zunftstuben versammelte Bürgerschaft, ob sie mit Ehre, Leib und Gut bei Meister und Rath stehen wollten. Seltsame Antworten kamen dabei zu Tage. Theodrius Wild von der Tucherzunft sagt: „Wir machen das Volk irre mit den vielen Anfragen; ob denn nicht ein jeder weiß, was er geschworen habe. Das sei nun das dritte Mal, aber er wolle bei seinem Eide bleiben, den er meinen Herren geschworen habe,

jedoch in so weit, als es nicht wider Gott und die brüderliche Liebe sei, auch müßte man einmal fragen, wessen man sich denn zu meinen Herren zu versehen hätte.“ Christman Kemlein von derselben Zunft sagte auch also und noch dazu „es stehe sein Gemüth nicht danach, die Bauern zu schlagen und wider sie zu sein, sofern sie rechts begehrten.“ Hier sind es nur einzelne Namen, die Gartner aber an der Krutenau erklären einstimmig, „zwar die Stadt wollten sie beschützen, aber das Gut der fremden Priester zu beschützen, wären sie keineswegs geneigt.“ Zu gleicher Zeit erwarteten die Bürger des Ungeldes, des Zapfens und des Halblingzollens ledig zu werden, d. h. also der Getränkesteuer, die schon damals die lästigste in Straßburg gewesen ist. Aber der Rath meinte ihrer in so beweglicher Zeit nicht entbehren zu können und so blieb das Ungelt; als ein dürftiger Ersatz wurde der Zoll im Fronhof, „so man von den Landluten vund der essenden Speise empfangen“, nachgelassen und 2000 Viertel Mehl zu dem billigen Preis von 6 Pfennige für den Sester an die bedürftigen Bürger abgelassen. Mit dieser Mehlspende hoffte man den unruhigen Kleinbürgern den Mund zu stopfen, aber auf alle Fälle rüstete man weiter, 500 Knechte wurden angenommen und aus der Schreibthätigkeit des Magistrats läßt sich deutlich ersehen, wie alle Erwartungen auf etwas ungewöhnliches gespannt waren, — da kam die Katastrophe. Herzog Anton von Lothringen vernichtete am 17. Mai 1525 bei Zabern den Haufen des Erasmus Gerber, am 20. Mai bei Scherrweiler, in der Nähe von Schlettstadt, die Schaaren des Wolf Wagner.

Dadurch zeichnet sich der elsässische Bauernkrieg aus vor allen übrigen Bauernkämpfen, daß er direct in die äußern Beziehungen des Reiches hineingreift und daß hier die erste Spur einer gewaffneten katholischen Reaction gegen die Reformation Luthers sich findet. Die

lothringischen Geschichtsschreiber, Volcyr, Pilladius, Calmet, wissen nichts von Bauern, sondern von Lutheranern, gegen welche Anton von Lothringen zu Felde gezogen sei, und dieser selbst erklärt zu wiederholten Malen, daß er um der heiligen katholischen Religion willen zu Felde gezogen sei. Aber mehr noch. Anton von Lothringen stammt aus dem Hause der Guisen. Sein Bruder von Guise war Statthalter von Frankreich, das damals mit dem deutschen Reiche in Krieg begriffen war und dessen König Franz I. seit der Schlacht von Pavia zu Madrid in Gefangenschaft war. Claudius von Guise verschmähte die Gelegenheit nicht, die ihm anvertrauten Provinzen zeitweilig mit seinem Heer zu verlassen, um mit seinem Bruder den Einfall in das Elsaß zu unternehmen; so gesellt sich zu der katholischen Politik der Guisen noch die französische und der Einfall Franz von Lothringens erscheint uns demnach in der Reihe der französischen Invasionen im Elsaß und zu gleicher Zeit als ein Act der katholischen Reaction, ein Ausfluß des romanischen Geistes.

Hervorgerufen wurde das Eingreifen des Lothringers durch die Besorgniß für die Ruhe seines eigenen Landes, nächste Veranlassung war die Besetzung des Nonnenklosters Herbstheim und einiger lothringischer Waldstrecken in der Richtung auf Saargemünd und Dieuze. Naiv genug schickte Erasmus Gerber dem bereits in voller Kriegsrüstung befindlichen Herzog die Aufforderung, dem Bunde beizutreten. Der Herzog ließ den Boten, der ihm den Brief gebracht, einfach köpfen und zog von Vic aus, wo er am neunten Mai Musterung über sein Heer hielt, ca. 30,000 Mann, französische und deutsche Landsknechte, französische und lothringische Grafen und Herren, darunter die beiden noch übrigen Brüder des Herzogs, der Graf von Vandemont und der Cardinal Johann von Metz. So bewegte sich die an Zahl den Bauern weit überlegene Armee auf Zabern los. Der

Geschichtschreiber jenes Zuges, Volcyr de Seronville, war der Secretär des Herzogs; von ihm dürfen wir eine unparteiische Schilderung kaum erwarten, dafür zeigt er uns manches werthvolle Detail. Nur von einem weiß er nichts, was noch jetzt im Volksmunde lebt, von dem wunderbaren Sprung, den Herzog Anton mit seinem Pferd gethan haben soll. Der erste Anlauf war den Lothringern nicht günstig; ein Ritter Hans Braubach hatte sich erboten, mit 600 deutschen Knechten und 100 Pferden die Kezer aus Herbstheim herauszuschlagen, statt dessen fiel er selbst in ihre Hände und erst ein Lösegeld von 2000 Gulden befreite ihn. Vor dem eigentlichen Heere aber zogen sich die Bauern in das Elsaß auf ihren Stützpunkt Zabern zurück, sie gaben die Pässe preis. Zabern hatte vor der Wahl gestanden, ob es die Bauern einlassen wollte oder die Lothringer, wie Herzog Anton ihnen das angeboten hatte. Volcyr sagt selber „parcequ'ils craignaient les moeurs et manières de faire des Gaux“, so zogen sie es vor, die Bauern aufzunehmen. So kam das Heer über die Zaberner Steige herab. Das Bergschloß Hohbarr wurde von seiner bischöflichen Besatzung den Lothringern geöffnet und bot einen vortrefflichen Stützpunkt; bereits am 15. Mai wurden die ersten Schüsse gewechselt. Die Albanesen und Stradioten trieben einen Theil der Bauern in die Stadt zurück, am Thore selber aber büßte der Schützenhauptmann des Grafen von Guise sein allzu kühnes Vordringen mit dem Tode.

So kam der 16. und an diesem Tage erwarteten die Lothringer noch Verstärkungen von Straßburg, dem Bischof, dem Grafen von Bitsch und Anderen, es kamen aber nur Gesandte, welche von Straßburg wenigstens ausweichende und mißtrauische Antwort brachten. Fürchtete man doch daselbst, daß der Herzog etwas gegen die Freiheit der Stadt im Schilde führe. Der Morgen des 16. verging in Unterhandlungen, in Hin- und Her-

ziehen und erst am Nachmittag 2 Uhr erfuhr man, daß in dem benachbarten Lupstein ein Trupp von etwa 4000 Bauern mit ziemlichem Wagentroß sei. Um sie an der Vereinigung mit dem Hauptheere der Bauern zu hindern, griffen sie die Prinzen von Guise und Baudemont an. Im freien Feld verlieren die Bauern ihre Wagenburg, aber hinter den Hecken und Zäunen des Dorfes wehren sie sich mit Wuth. Erst als man Feuer an die Einzäunungen bringt, weichen sie nach der Kirche zurück, auch dies erst nach langem Kampfe. Hartnäckig vertheidigen sie sich auf dem Kirchhofe, und in den Flammen der Kirche und des Dorfes finden sie den Untergang; was da herauslaufen wollte, ward erstochen. Heute noch birgt das Weinhaus von Lupstein die Reste der Unglücklichen.

Schnell gelangte die Kunde nach Zabern. Ohne ausreichende Lebensmittel konnte sich das Hauptheer nicht mehr halten, niedergeschlagen war es überdieß durch die Vorgänge des vorhergehenden Tages, und so dachte Gerber an die Capitulation. Ohne Waffen, gegen Stellung von 100 Geißeln sollten sie freien Abzug in ihre Heimath haben. Gerber soll doppelzünftig auch nach andern Seiten um Hilfe unterhandelt haben. Diese Beschuldigung aus Feindesmunde scheint mir wenig passend zu dem Charakter des Mannes, der sich selbst als Geißel in die Hände des Feindes gab und der nachher den Tod mit solchem Mannesmuthe litt. Das Ganze scheint mir erdichtet, um die folgende Mezelei zu beschönigen, die selbst einem Pillaudius aufs Gewissen fallen mochte. Genug, am Morgen des 17. ziehen die Bauern, den weißen Stab in der Hand, das Bündel auf dem Rücken durch die Gasse der Lanzknechte. Beim Auszug entsteht Streit. Ein Lanzknecht tastet nach dem Bündel eines Bauern, der antwortet, wie die französischen Berichterstatter wollen, mit dem Rufe Vive le gentil Luther oder Vive Jean Luther, wahr-

scheinlicher ist es, daß er mit einem derben Schimpfwort geantwortet hat: Pfui Schandluder! Da ruft eine Stimme dazwischen: (Ceronville meint, sie sei gleichsam vom Himmel gekommen!): Schlagt zu, es ist uns erlaubt! und das Wort ward zur schnellen That. Eine Mezelei begann, die sich von dem freien Feld in die Stadt hinein fortpflanzte und dort sich mit schmachvoller Gewaltthat und Plünderung paarte. Ich will gern der niedrigsten Angabe der Erschlagenen folgen: 16,000 Todte gibt Ulrich von Rappoltstein an, ich möchte glauben, daß auch dies noch übertrieben ist und die Zahl nur auf 10,000 setzen, sie ist auch so barbarisch. Erasmus Gerber wurde gefragt: ob er alle seine Briefe anerkenne? er antwortete: ich habe sie nicht geschrieben, denn ich kann weder lesen noch schreiben, mein Schreiber hat sie aufgesetzt. Weiter: ob er sie nicht wenigstens dictirt habe? Darüber sei Gott Richter. — Eine Strecke weit schleppte man ihn noch mit, dann wurde er an einer Weide aufgehängt; das war die Erfüllung der Capitulation.

Voll Entsetzen schrieb der Magistrat von Straßburg an seine Gesandten, nicht minder der von Basel, als die Nachricht von der grausigen Schlächtereie zu ihnen kam. Aber noch war nicht alles geschehen. Der Herzog wendete sich dem Süden zu, seinem Zuge folgten Wagen mit gefangenen Weibern, andere mit der Beute von Zabern beladen. So gieng am Gebirge hin auf Schlettstadt zu, wo hinter dem Landgraben bei Scherrweiler die Bauern des Oberelsaß zum großen Theil sich verschanzt hatten, uneins in ihrem eigenen Lager. Eine unsaubere Rolle spielt dabei nach dem Bericht des Eckard Wieggersheim der Vogt von Reichenweiler, Sebastian Link, der die guten Leute verwirrt machte und sie zuletzt im Stiche ließ. Ein Glück war's, daß erst um 7 Uhr Abends die Schlacht entbrannte, 7000 Bauern gegen etwa 25,000 Lothringer. Scherrweiler fiel brennend in die Hände der Landsknechte, die Bauern

weichen und nehmen auf freiem Felde zwischen Kästenholz und Scherrweiler, den Rücken gegen den Landgraben gelehrt, den Kampf auf. Endlich fällt die Reiterei der Feinde in den Rücken des Bauernheeres und umzingelt müssen sie in ihre Wagenburg weichen. Auch die wird gesprengt durch die Italiener, die unter die Wagen kriechen und sie mit dem Rücken emporheben, dann brechen die feindlichen Reiter ein und um 10 Uhr Nachts ist auch diese Blutarbeit gethan; 5000 Bauern, 3000 Herzogliche lagen auf dem Felde. Wäre es Tag gewesen, es wären unser nicht 20 entkommen, erzählt Etkard Wiegersheim.

Am nächsten Morgen feierte Anton von Lothringen seinen Sieg durch die Hinrichtung von 300 Männern, die er von Zabern her mit sich geschleppt hatte, dann machte er sich auf den Heimweg durchs Weilerthal. Obgleich man ihm sagte, die ritterliche Ehre verlange es, daß er drei Tage auf dem Schlachtfelde warte, obgleich er noch wenige Tage zuvor nach Baden und Württemberg hatte ziehen wollen, entschloß er sich doch zur Umkehr; er muß wohl dringenden Grund gehabt haben, nicht noch weiter das Schlachtenglück zu versuchen und die reiche Klosterbeute sammt dem Geschütz der Bauern in Sicherheit zu bringen.

Soll ich Ihnen noch von dem Nachspiel erzählen, von der Rache der kleinen Herren? von dem Strafgericht, das um der unseligen Halbkarthaune willen durch den Kurfürsten von der Pfalz an Weißenburg genommen wurde? von den Hinrichtungen dort und überall? Ich meine es sei genug des Blutes. Todtenstille herrschte in dem Lande, ja wahrlich Todtenstille. Von den Schlachtfeldern auf aber stieg ein Todeshauch, der sich wie ein böser Mehlthau über die eben aufblühende Reformation legte und des besten Segens verlustig, den es aus dem geistigen Aufschwung jener Tage hätte ziehen können, ging das Land einer trüben Zukunft entgegen.

Strasburg, Druck von J. Schneider (vormals Fr. Wolff).









